

Auf Brunos Spuren

Der Schweizerische Nationalpark zählt zu den bestgeschützten Naturräumen der Alpen. Heute sind hier wieder Luchse, Bartgeier und Bären heimisch – darunter Verwandte des berühmt-berüchtigten Bruno.

TEXT/FOTOS: OLIVER GERHARD

Exkursionsleiter Peter Roth kennt den Schweizerischen Nationalpark aus über 30-jähriger Erfahrung als Parkranger.



Links: Seit 1991 wurden in einem internationalen Projekt mehrere Bartgeier in der Schweiz ausgesetzt – zuletzt 2008 im Nationalpark. Rechts: Wanderführer Peter Roth macht seine Gäste auch mit kleinen Waldbewohnern wie den Ameisen vertraut.



EmJay war unartig. Dieser Kerl hat keine Manieren! Vor allem, wenn ihm der Duft seiner Leibspeise in die Nase steigt: frischer Honig. Dann können auch verschlossene Fenster und Türen den Jungbären nicht zurückhalten. „Da möchte ich nicht dabei gewesen sein“, sagt ein erzürnter Imker beim Anblick seines zerstörten Bienenhauses: die Scheiben zerbrochen, Holzbohlen zerfetzt, Türen aus den Angeln gesprengt.

Rund um den Schweizerischen Nationalpark im Engadin ist dieser Anblick keine Seltenheit mehr: Seit vier Jahren ziehen wieder Braunbären durch den östlichsten Winkel des Landes. Sie stammen aus dem italienischen Trentino, wo die letzten Alpenbären überlebt haben – verstärkt durch ausgesetzte Tiere aus Slowenien, die den Bestand sichern sollen. Mit Erfolg: Inzwischen wächst die Population, und Jungtiere wandern ab, um sich ein eigenes Revier zu suchen.

„Dabei kommen bei manchen Urängste hoch“, sagt Nationalparkchef Prof. Dr. Heinrich Haller. „Die Leute fragen, warum wir jetzt wieder Bären brauchen, die wir doch vor 100 Jahren ausgerottet hatten.“ Im Jahr 1904 hatten Jäger den letzten Bären der Schweiz erlegt. Heute fürchten die Schäfer wie damals um ihre Herden, Imker mögen keine Honigdiebe und einige Hoteliers sehen verängstigte Gäste fernbleiben.

„Dabei sollte doch bei gerade mal drei Bären die Freude überwiegen“, sagt Haller. „Das ist eine fantastische Ent-

wicklung.“ Viele Bärenfans sehen das ähnlich: Als der erste Braunbär 2005 auftauchte, pilgerten sie in Scharen zum Public-Bären-Viewing. Ein Forscher hatte das Tier entdeckt und die Fachwelt alarmiert. Binnen kurzer Zeiten strömten jeden Abend 200 bis 300 Schaulustige zu der Stelle. Sie taufte ihn Lumpaz, Lausbub.

Problem oder Genuss?

Für die Wissenschaftler war der Bär nur „J2“, englisch JayJay ausgesprochen. Die Initialen stehen für die Namen der Elterntiere Joze und Jurka. Viel Zeit zum Erforschen seiner Wanderungen hatten die Bärenexperten jedoch nicht: JayJay 2 verschwand noch im Jahr seines Auftauchens spurlos – vermutlich Wilderern zum Opfer gefallen. Während seiner Zeit in der Schweiz soll er Schäden in Höhe von 80.000 Franken verursacht haben.

Im folgenden Jahr nahm auch sein Bruder JayJay 1 ein unruhliches Ende: Er ging als Problembär Bruno in die Geschichte ein – 2006 wurde er in Bayern erlegt. „Jurka hat Schuld“ hieß es danach: Die Bärenmutter war auf Nahrungssuche immer wieder in Ortschaften eingedrungen – und hatte dieses Verhalten auch ihrem Nachwuchs beigebracht. 2008 wurde deshalb auch JayJay 3 erschossen.

Auch dieses Jahr erwarten die Ranger im Schweizerischen Nationalpark wieder pelzigen Besuch – immerhin wurden



Die Nationalpark-Ranger haben immer ein großes Fernglas dabei, damit auch scheue Tiere wie Steinböcke oder Adler beobachtet werden können.

letztes Jahr im Trentino wieder acht Jungbären geboren. „Ich gehe davon aus, dass wir in Zukunft regelmäßig Bärenbesuch haben werden“, sagt Parkchef Haller. Respekt vor den Tieren sei zwar angebracht, Gefahren für die Besucher sehe er nicht, sagt er: „Ich empfehle, hinzuschauen und das Erlebnis zu genießen.“

Entwicklung ohne Menschen

Der 1914 gegründete einzige Nationalpark der Schweiz ist ideal zur Tierbeobachtung: Rothirsche und Gämsen, Steinböcke, Adler und Murmeltiere lassen sich in der Hochgebirgsregion ungestört erleben. Mehrere Bartgeier-Paare brüten wieder

rund um den Park. Seit einigen Jahren werden auch Luchse gesichtet, und im letzten Winter hat man zum ersten Mal Wolfsspuren entdeckt.

Die Entwicklung der Natur ohne menschliche Einflüsse wird im Schweizerischen Nationalpark traditionell ernster genommen als in anderen Schutzgebieten. „Eigentlich dürfen wir hier praktisch nichts“, sagt Haller. „Aber dadurch gibt es Täler, die seit Jahrzehnten von keinem Menschen betreten worden sind.“ Für den Besucher bedeutet dies: keine Zelte, keine Hunde, keinen Lärm, kein Verlassen der Wege.

Sitz des Parks ist Zerne, auf den ersten Blick ein typisches Alpendorf, mit Bauernhöfen und weidenden Kühen, geraniengeschmückten Hotels und einer kleinen Kirche mit Spitzturm. Doch dann schiebt sich ein Fremdkörper ins Bild: weiß, roh, geradlinig. Zwei ineinander verschmolzene Würfel aus Beton, mit breiten, symmetrischen Fenstern und einem flachen Dach: das neue Besucherzentrum des Nationalparks.

Die strengen Formen des dreistöckigen Gebäudes bilden einen markanten Kontrast zu den bewaldeten Bergrücken und dem barocken Schloss Planta-Wildenberg auf der anderen Straßenseite, in dem die Parkverwaltung ihren Sitz hat. Nur drei Materialien – Beton, Glas und Bronze – wurden beim Bau verwendet. „Dieser ‚Duolit‘ passt fantastisch zu uns“, schwärmt Haller. „Er ist ebenso radikal wie unsere Schutzbestimmungen.“

Unterstützt durch Filme, Computer und Spiele wird die Ausstellung zur Zeitreise: Wie gelangten Korallen auf 2.500 Meter Höhe? Woher kommen die riesigen Fußspuren im Dolomitgestein? Wie überleben Tiere und Pflanzen in dem harschen Hochgebirgsklima? Kinder dürfen in die Fußstapfen der Saurier treten, ihre „Spannweite“ mit der eines Bartgeiers vergleichen oder einem Hirsch verschiedene Geweihe aufsetzen.

Im neuen Besucherzentrum stellt sich auch das Val Müstair vor, das benachbarte Münstertal, das nur durch den Nationalpark – oder aus Italien – erreichbar ist. In den Höhenlagen wilde, raue Natur, in den Tälern verschlafene Dörfer. Mit dem



Alt und Neu bilden in ZerneZ einen spannenden Kontrast: Das moderne Nationalparkzentrum steht direkt neben dem historischen Schloss Planta-Wildenberg, in dem die Parkverwaltung ihren Sitz hat.

Kloster St. Johann befindet sich hier ein Zentrum der rätomanischen Kultur. Benediktiner-Schwester bewohnen diese Weltkulturerbe-Stätte, deren mittelalterlicher Freskenzyklus als einmalig gilt.

Brotzeit mit Murmeltieren

Münstertal und Nationalpark bewerben sich um die gemeinsame Ausweisung als Biosphärenreservat. Das Tal hat sich deshalb hohe Standards beim Umweltschutz gesetzt: Die meisten Bauern wirtschaften ökologisch, in den Hotels stehen regionale Produkte auf dem Speiseplan, nachhaltiger Tourismus wird gefördert. Maßnahmen, die nur gegen Widerstände durchzusetzen waren.

Am Ende der Nationalpark-Ausstellung blickt ein Dutzend präparierter Tiere dem Besucher in die Augen. „Genug informiert, jetzt aber raus“, scheinen sie zu sagen, „du kannst uns persönlich treffen“. Das entsprechende Programm kann man sich am Infotresen zusammenstellen lassen: „Zum Frühstück bitte einen Blick auf weidende Gämsen, zur Brotzeit eine Alm mit Murmeltieren und später einen Bären.“ Geführte Touren gibt es zweimal in der Woche mit festem Programm oder ä

la carte an der Seite eines Exkursionsleiters wie Peter Roth. „Gämsen und Murmeltiere sind kein Problem“, sagt der erfahrene Guide zu Beginn der Tour. „Einen Bären kann ich nicht versprechen.“ Es geht über einen alten Saumpfad zur Alp Grimmel – die einzige Tour, die zu dieser Jahreszeit, Mitte Mai, schon begehbar ist – weite Teile des Parks sind noch von Schnee bedeckt.

Eigentlich könnte der 69-Jährige nach 32 Jahren als Parkranger seinen Ruhestand genießen. Stattdessen stapft Roth immer noch hin und wieder mit schmauchender Pfeife an der Seite von Besuchern durchs Gelände. Wo Städter zunächst nur Bäume und Berge sehen, entdeckt der Experte unzählige Spuren von Mensch und Tier: Er fokussiert sein Fernglas auf Schmelzöfen aus dem Mittelalter und Geschützstellungen des letzten Krieges, erklärt die wechselseitige Abhängigkeit zwischen dem Tannenhäher und den Zirbeln und pirscht sich vorsichtig an die grasenden Gämsen heran.

Nach einer Weile können seine Zuhörer die Losung der Waldbewohner unterscheiden: Hell und rund? Ein Schneehase! Groß und dunkel? Ein Rothirsch! Klein und bröckelig? Eine Gams! Erst als es darum geht, die Hand in einen wuselnden



Das Kloster St. Johann im Val Müstair, dem Münstertal, bildet ein Zentrum der rätomanischen Kultur.

Schweizer Nationalpark

Anreise: Swiss Air fliegt von zahlreichen deutschen Städten zu Preisen ab 98 € nach Zürich (www.swiss.com). Weiter mit der Bahn nach Landquart. Von dort mit Rätischer Bahn und Postauto bis nach ZerneZ. Die meisten Ausgangspunkte der Wanderungen sind mit dem Postbus erreichbar, der im Stundenrhythmus von ZerneZ durch den Park ins Val Müstair und zurück pendelt.

Nationalparkzentrum: Eintritt 4,50 € (Kinder 2 €), geöffnet Juni bis Okt. tägl. 8.30 bis 18.00 Uhr, im Winter kürzer, regelmäßig Vorträge im neuen Auditorium. Geführte, rund sechsstündige Exkursionen jeden Di. und Do. Außerdem begleitete individuelle Touren und Vermietung eines elektronischen Wanderführers. Von 28. Juli bis 3. Aug. werden im Rahmen des Nationalpark-Kino-Openairs Filme im Schlosshof gezeigt. Schweizer Nationalpark, Tel. +41/81/8514141, www.nationalpark.ch.

Übernachtung: Hotel Bär & Post, familiäres Traditionshaus im Zentrum von ZerneZ, ab 40 € p.P. im DZ, Tel. +41/81/8515500, www.baer-post.ch. Hotel Crusch Alba, frisch renovierte Zimmer in einem Haus aus dem 15. Jahrhundert, ab 48 € p.P. im DZ, Sta. Maria im Münstertal, Tel. +41/81/8585106, www.hotel-cruschalba.ch.

Literatur: Marcus X. Schmid, Graubünden, Michael Müller Verlag, 15,90 €; Wanderführer Unterengadin, Rother Verlag, 11,90 €; Schweiz mit Liechtenstein, Reise Know How-Verlag, 22,50 €.

Auskunft: Schweiz Tourismus, Rossmarkt 23, 60311 Frankfurt, Tel. 00800/10020030 (kostenlos), www.myswitzerland.com.

Ameisenhaufen zu legen, um dann an der Ameisensäure zu schnuppern, müssen einige passen.

Nach einer Stunde ist die Alp Grimmel erreicht. Schrilpfeifen die Murmeltiere zur Warnung und tauchen in ihre Höhlen ab. Nach dem Picknick folgt der Abstieg, der bald zur Strapaze wird: Die verbliebenen Schneefelder lassen die Wanderer bis zur Hüfte versinken. Nicht umsonst befindet sich im nahegelegenen Hochtal Buffalora eine der kältesten Gegenden der Schweiz – mehr als 30 Grad unter Null wurden hier schon gemessen. Die aufmerksamen Blicke nach Bärenspuren im Schnee sind dabei vergeblich: „Falls gerade ein Bär im Park lebt, befindet er sich vermutlich noch im Winterschlaf“, sagt Roth.

Das Engadin hat sich inzwischen gegen durchziehende Bären gewappnet, erklärt der Wanderführer: mit bärensicheren Mülleimern, besonders wehrhaften Hütehunden und Elektrozäunen für Bienenhäuser. EmJay wird es schwieriger haben bei seiner nächsten Honigpirsch. Doch auch ohne diese Maßnahmen hat er gute Überlebenschancen: Er wurde von seiner Mutter menschen-scheu erzogen. Jurka dagegen, die Mutter der drei JayJays, sitzt im Bärenknast und fragt sich, was sie wohl falsch gemacht hat in der Erziehung. ■